



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Das Berliner Schulwesen

Nydahl, Jens

Berlin, 1928

c) Kaiser-Friedrich-Realgymnasium.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30981

notwendige Ergänzung ist die Gabelung auf der Oberstufe zu fordern. Hier müssen alle die, die den falschen Weg gewählt haben (und ihre Zahl bleibt noch recht groß) die Möglichkeit zur Rückkehr finden. Noch wichtiger ist, daß bei dieser Gabelung der Oberstufe gleichzeitig eine Forderung erfüllt werden kann oder sich vielmehr von selbst erfüllt, die die letzten Mißstände unserer Schulerziehung berührt. Bis jetzt verlangt die Schule auch noch von dem Schüler der Oberstufe, daß er für eine ganze Reihe von Fächern und Unterrichtsdisziplinen dasselbe Interesse, dieselbe Begabung, dieselbe Leistungsfähigkeit mitbringt. Auch die Reform von 1924 bringt nach dieser Richtung trotz ihrer Hervorhebung von charakteristischen Fächern für jede Schulgattung und trotz der sechs wahlfreien Stunden für die Oberstufe in der Praxis keine Erleichterung. Der Realgymnasiast, der keine ausreichende Begabung für Mathematik und für die Naturwissenschaften besitzt, muß auch jetzt noch durch das Reife-Examen fallen usw. Die Gabelung der Oberstufe mit ihrer Möglichkeit, wenn natürlich auch in einem bestimmten Rahmen, so doch viel entscheidender die individuellen Anlagen auszunutzen, bedeutet erst den letzten Schritt vorwärts zu dem Ziel moderner Schulerziehung. Daraus ergibt sich die Forderung, an der Durchsetzung dieser Schulform mitzuarbeiten. Die Umstellung des Berliner höheren Schulwesens auf diese Form wäre in weitem Umfange ohne Schwierigkeiten möglich, nämlich überall da, wo eine lebensfähige Doppelanstalt besteht.“

Kaiser-Friedrich-Realgymnasium in Neukölln.

Die hier von dem Leiter des Berliner höheren Schulwesens als dringend notwendig so nachdrücklich betonte Gabelung der Oberstufe ist nun aber an einer Versuchsschule Berlin bereits in gewissem Sinne überholt, und zwar an der Versuchsschule, die Karsen in Neukölln leitet. Es ist bereits gelegentlich der Auseinandersetzungen über die Volksschulen von den Versuchs-Volksschulen in Berlin die Rede gewesen und deren Struktur aufgezeichnet worden. Aus den dort geäußerten Gedanken der Gemeinschaftsschule heraus wird von den Berliner Pädagogen dieser Schulen, in erster Linie von Karsen, ein organischer Weiterbau, der zu einem nach individuellen und sozialen Berufsnotwendigkeiten gegliederten Oberbau führt, gefordert. Nach der Meinung Karsens können die neunjährigen starren Typen der höheren Schulen im organisatorischen Sinne niemals den Gedanken der Gemeinschaftsschule fortsetzen, und so anerkennenswert ihm die Versuche Vilmars und Bolles erscheinen, so ist er auch mit der von diesen Schulmännern gebotenen Freiheit nicht zufrieden. Schon nach Vilmars Meinung gibt es nicht den Gymnasiasten, noch den Realgymnasiasten usw., da die Begabungen so differenziert seien, daß in jedem Schultypus einzelne Fächer zurücktreten, ja ganz ausfallen können — wie das Lateinische auf dem Realgymnasium —, andere,

die normalerweise nicht erteilt werden, wie Biologie auf dem Realgymnasium — stark betont werden dürfen. So kommen entsprechend der Verschiedenheit der Begabungen und der ihnen gemäßen Berufsnäigungen, wie wir oben sahen, doch etwa fünf verschiedene Ausbildungsgänge der Schüler des Realgymnasiums, der Oberrealschule und des Gymnasiums zustande. Die starren Typen werden mithin schon durch die lebensgemäße Gliederung in Vilmar's System stark durchbrochen.

Karsen aber will noch weitergehen. In der von ihm geplanten Schule bedeutet die Oberstufe der höheren Schule nicht mehr den Abschluß einer von ihm für illusorisch gehaltenen Allgemeinbildung in den Formen der bestehenden Typen, sondern einen nach individuellen und sozialen Berufsnotwendigkeiten gegliederten Oberbau, eine Vorberufsschule der akademischen Berufe. Daher gliedern sich bei ihm um den deutschkundlichen Kern vier Abteilungen für die philologisch-sprachlich, für die mathematisch-naturwissenschaftlich-technisch, für die sozialwissenschaftlich und endlich für die künstlerisch (musikalisch-zeichnerisch-darstellerisch) betonten Schüler, Abteilungen, die sich auch in dem von Taut eigens für Karsens Schule entworfenen Bau in Neukölln, über den im Kapitel über die Neubauten des Näheren berichtet wird, rein räumlich voneinander abheben.

Die organische Weiterbildung der Arbeitsformen der Gemeinschaftsschulen, also des inneren Betriebes, versucht die von Karsen geleitete Aufbauschule in Neukölln. Er selbst berichtet darüber folgendes:

Die preußische Reform der höheren Schulen und die entsprechenden neuen Prüfungsbestimmungen haben uns in diesen Bestrebungen weitgehend gefördert. Wir haben allgemeine Arbeitsformen entwickelt. Die kooperative Arbeit der Schule beginnt in jedem Jahr mit der Gesamtkonferenz, an der die Vertreter der Schüler teilnehmen. Auf Grund der bisher vorliegenden Erfahrungen über die Stoffgebiete, die gerade unsere dem Proletariat entstammenden Schüler in den verschiedenen Jahrgängen interessiert haben, werden die großen Arbeitsthemen den einzelnen Klassen zugeteilt. Die weitere Beratung erfolgt in den Klassen in Anwesenheit sämtlicher Lehrer und sämtlicher Schüler. Hier kann das zugeteilte Arbeitsthema angenommen oder in sachlich begründeter Weise abgelehnt werden, weil ja jede neue Klasse doch wieder anders als die vorige zusammengesetzt ist. Das Jahresthema in den oberen Klassen, das auf kürzere Zeit festgelegte Thema in den unteren Klassen wird dann nach der sachlichen und nach der individuellen Seite unter die einzelnen Arbeiter, zu denen auch der Lehrer gehört, aufgeteilt. Jeder einzelne Arbeiter erhält in individueller Beratung die Arbeitsmittel und Hilfe zu ihrem Gebrauch, damit er die ihm wegen seiner besonderen Eignung zugewiesene Teilaufgabe sachlich einwandfrei erledigen kann. Der Lehrer hat hier die Rolle des organisierenden Werkmeisters. In der Klasse selber tritt er dann nicht stärker in Erscheinung als jeder andere Arbeiter. Der Prozeß spielt sich so ab, daß der parlamentarische Leiter, meist ein Schüler, das Wort erteilt, daß der Referent an der Hand des allen zugänglichen Beobachtungs-, Experimentier- oder Quellenmaterials seine Gesichtspunkte und die

gefundenen Tatsachen entwickelt, daß die anderen sich helfend, ergänzend oder kritisch verhalten, weil sie ja das Material und die Spezialkenntnis einer von dem Referenten nicht bearbeiteten, ihnen zugefallenen anderen Seite der zu lösenden Aufgabe besitzen. So kommt es zur Lösung von Unteraufgaben und schließlich des Gesamtthemas durch Arbeitsteilung in den einzelnen Fachgebieten, die wieder in genau geplanter Weise ergänzend zusammenarbeiten. Die Kontinuität wird gewahrt durch die genauen Protokolle und die schriftlichen Arbeiten, die niemals in gleicher Weise für alle gelten, sondern Teile behandeln, die sich erst mit den Arbeiten der anderen Kameraden zu einem Ganzen zusammenschließen.

Die kurz geschilderte allgemeine Arbeitsform differenziert sich natürlich in den einzelnen Fachgebieten, da diese verschiedene Werkzeuge gebrauchen. Die Schule wird zur Werkstatt, in der jedes Werk in persönlich und sachlich differenzierter Arbeit mit differenzierten lebensgemäßen Werkzeugen kooperativ hergestellt wird.

Von solcher Praxis aus sind wir zu dem Plan der neuen, hoffentlich bald gebauten Schule gekommen, die in der Anordnung, Aufteilung und Ausstattung der einzelnen Werkräume einen unter dem psychologischen Gesichtspunkt des sich entwickelnden und bildenden Menschen völlig rationalisierten Schulbetrieb ermöglicht.

Um den Gedanken der Lebensgemeinschaftsschulen auf den höheren Stufen der weiterführenden Schule zu verwirklichen, muß diese den Anteil der Schüler an der Gestaltung des Schullebens entsprechend der größeren Reife der älteren reiferen Jugend wesentlich steigern. Über die Klassengemeinden hinaus, die alle Ordnungs-, ja auch bis zu einem gewissen Grade die Unterrichtsangelegenheiten bestimmen, hat sich daher bei uns in ganz bestimmten Lebensformen eine Schulgemeinde aufgebaut, die schlechterdings alle Angelegenheiten des Schullebens regelt, sie durch ihre Ausschüsse erst genau vorbereitet und schließlich auch auf ihren Sitzungen zur Entscheidung bringt. Die Fülle der sozialen Aufgaben wird gelöst auf Grund der in langer Arbeit hergestellten Sozialstatistik, man wirkt positiv für Verbesserung der Arbeitsräume, der Arbeitsmittel, für die Organisation von Festen der verschiedensten Art, tritt von hier aus an öffentliche Körperschaften heran, macht auf Schäden aufmerksam, macht Vorschläge für ihre Beseitigung. Wenn jetzt der neue Schulbau kommt, so hat auch die Schulgemeinde daran Teil. Erst dort wird sich unsere Schule im Sinne der Gemeinschaftsschule zum sozialen Lebensraum weiten, mit Sportplätzen, Arbeitsstellen jeder Art, die außerhalb der Schulzeit zur Benutzung freigegeben sind, und Eßräumen, all den Einrichtungen, die für die Kinder des proletarischen Ostens so unbedingt nötig sind. Sie wird dann innerhalb der Bedingungen der Großstadt die Aufgabe erfüllen, die die Schulfarm Scharfenberg durch Herausnahme der Jugend aus ihrem Milieu und durch das Internat leistet.“

Auf dem Gebiete der inneren Reformen sei schließlich noch eines Schulversuches gedacht, der schon deswegen eine eingehende Schilderung verdient, weil von ihm sicherlich behauptet werden darf,

daß er in seiner Art seinesgleichen in Deutschland nicht aufzuweisen hat: *die Schulfarm Scharfenberg*. Über sie sei ein Bericht, den wir dem Gründer und Leiter dieser Schule, Herrn Studienrat Blume, verdanken, im folgenden unverkürzt, um ihm nichts von seiner Ursprünglichkeit zu nehmen, zum Abdruck gebracht.

Die Schulfarm Insel Scharfenberg.

I. Scharfenberg als Not- und Glücksgründung.

Die Schulfarm auf der städtischen Insel Scharfenberg im Tegeler See ist eine Keimzelle der Nachkriegszeit, eine ausgesprochene Inflationsgründung, geboren eigentlich nur aus dem selbstverständlichen Drang einiger Lehrer und Schüler, sich durch gemeinsamen Aufenthalt in der um Kriegswehen unbekümmerten Natur und durch freiere Entbindung selbständiger Kräfte im Unterricht das damals für alt und jung so trübe, magere Leben gesunder, freudiger und damit schöner zu machen. Erst in der praktischen Arbeit daran sind sie sich bewußt geworden, Pioniere für die theoretische Forderung zu sein, daß die Schule statt einer peripherischen Halbtagsveranstaltung von Erwachsenen, einer Stuben- und Stubengelehrtenangelegenheit, statt einer künstlichen Institution eine wirkliche Lebensstätte der Jugend sein und damit zum natürlichen Zentrum ihrer Interessen werden müsse.

Es war im ungesundesten Norden Berlins, in einem städtischen Gymnasium aus jenen Zeiten, als man Schulen noch ohne Rücksicht auf Sonne und Luft baute; zwei Höfe im Geviert hintereinander, von allen Seiten lichtschachtartig ummauert; seine Schüler Söhne aus dem verarmten Mittelstand, aus dem wirtschaftlich damals schlecht gestellten kleinen Beamtentum, im besten Wachstumsalter der vollen Ladung der Schäden der Kriegs- und Nachkriegszeit in solcher Umgebung ausgesetzt! Unabhängig von dem segensreichen Eingreifen der Jugend- und Wohlfahrtspflege und den Angeboten ausländischer Gastfreundschaft für einzelne, die dann für Monate der Schule entfremdet wurden und sie nachher um so mehr nur als Plage empfanden, suchten drei Lehrer und eine Anzahl Schüler aus verschiedenen Klassen von sich aus den bitter notwendigen Ausgleich zu finden im Rahmen der Schule selbst und zur Erhöhung ihres Prestiges, aus eigener Kraft geschaffen und auszubauen, für alle erreichbar. Er tat sich ihnen — seltsam genug — aus einer zweiten Not heraus auf, die in ganz anderen Tiefen wurzelte. Unter dem Antrieb derselben kleinen Gruppe war an der Anstalt nach dem 27. November 1918 gegen den Widerstand der überwiegenden Mehrheit des Kollegiums die „Schulgemeinde“ eingeführt; diese drohte in Pausenaufsicht und ähnlichen Selbstverwaltungssurrogaten zu versanden, wenn sie sich nicht selbständige Betätigungsmöglichkeiten — fürs erste tunlichst auf neutralem Boden — eröffnete: Eine Mittagsversammlung der Schüler von Obertertia bis Prima in dem kahlen, grauen Gesangssaal des alten Gymnasiums in der Gartenstraße beschloß wenige Wochen nach